

Heinrich-Stefan Noelke wurde 1955 im westfälischen Versmold geboren. Er ist gelernter Metzger, studierter Betriebswirt, hat in Frankreich, England und Spanien gearbeitet und später in Deutschland die Geschäfte eines bedeutenden Wurst- und Fleischverarbeiters geleitet. 2006 wurde sein erster Roman veröffentlicht, dem weitere gefolgt sind. Seit 2008 lebt er mit seiner Familie in Osnabrück und widmet sich dem Schreiben und der Musik. Er spielt den Bass bei Hands Up! & The Shooting Stars, der weltweit einzigen Rockband, die nur aus Krimiautoren besteht. Mehr Informationen zum Autor unter www.hsnoelke.de.

HEINRICH-STEFAN NOELKE

Ossenwut

NIEDERSACHSEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Vic und Bels, die nicht aufhören, an mich zu glauben

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: © mauritius images/Alamy

Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Marit Obsen

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2016

ISBN 978-3-95451-805-0

Niedersachsen Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

1. Akt

1

Hero Dyk war des nutzlosen Streits mit seiner Mutter überdrüssig, nur deshalb nahm er die Einladung zum Mittagessen an. Er hatte seinen besten Freund lange nicht gesehen.

»Svetlana«, rief er seine Haushälterin und griff nach seiner Jacke, denn er wollte zu Fuß gehen. »Ich esse mit Heeger in der Stadt. Das Café gleich beim Markt. Ich habe keine Lust, mir die Klagen meiner Mutter anzuhören.«

»Lust habe ich auch keine«, rief Svetlana zurück und kam zu ihm in den Flur. »Aber gehen Sie. Passe ich auf.« Sie sprach mit dem tiefen, strengen Ton ihrer osteuropäischen Heimat.

Hero Dyk musste sich fast bücken, um den Schirm zu nehmen, den sie ihm aufdrängte, so viel größer als sie war er. Sie runzelte die Stirn, und ihre schwarzen Augen blitzten frech, als sie ihn munter nickend aus dem Haus schob.

Die Tür schloss sich hinter ihm, und sofort kamen Hero Dyk Zweifel an seiner Rolle als Herr des Hauses, doch ihm gefiel die gedrungene Person, die seit geraumer Zeit bei ihm wohnte, und deshalb war es gut. Er schüttelte den fast kahlen Kopf und machte sich auf den Weg in die Altstadt, was kaum mehr als zehn Minuten in Anspruch nahm.

Draußen rollten die Menschen ihre Regenschirme ein. Der Sommerregen hatte ein gelbes Licht hinterlassen, die Stadt dampfte vor Feuchtigkeit, und der Verkehr rauschte über die Ringstraße. Jenseits davon beginnt die Altstadt.

Hero Dyk betrachtete die merkwürdige Mischung rechts und links der Gasse, dort stehen zwielichtige Kneipen und Kioske sehr pragmatisch neben trendigen bis exklusiven Geschäften. Neun Friseure tummeln sich auf den vielleicht sechshundert Metern bis zum Domplatz, wie soll das gut gehen? Aus jedem

Fenster fühlte er sich erkannt. Jeder hier, so schien es, hatte die Zeitung gelesen und gaffte ihn an.

Keinen Steinwurf vom katholischen Dom entfernt findet sich der Markt mit seinem Rathaus und der protestantischen Marienkirche. Beide Religionen sind in der Stadt in etwa gleich stark vertreten, doch wird sie stärker vom Protestantismus geprägt. Wegen des Regens hatte das Café draußen alle seine Tische und Stühle zusammengeräumt. Innen drängten sich die Leute zum Mittagessen. Karl Heeger hatte einen Platz am Fenster bekommen und winkte ihm zu. Hero Dyk begrüßte seinen Freund herzlich und hängte seine Jacke über den Stuhl.

»Du siehst düster aus«, sagte Heeger.

»Francisca ...«, knirschte Hero Dyk zwischen den Zähnen hervor, so hieß seine Mutter.

»Ah ... na dann«, entgegnete Heeger und bestellte zwei Weinschorlen und die Königsberger Klopse.

»Maria«, rief Hero Dyk erfreut, als er die Kellnerin sah. »Wie schön, Sie zu sehen.«

Maria war eine hübsche Frau Mitte vierzig, verwitwet, die seit Jahren in dem Café bediente und augenscheinlich durch nichts zu erschüttern war. Sie lachte Hero Dyk freundlich an. »Habe Sie vermisst, Herr Dyk. Was macht das Schreiben? Wann kommt ein neues Buch von Ihnen?«

Er legte sein Notizbuch auf den Tisch und klopfte darauf. »Ich sammle Ideen, Gedanken, Eindrücke. Zwischen zwei Büchern ist man sehr aufmerksam, wissen Sie das? Vor allem die vielen hübschen Frauen fallen mir auf. Sie werden immer jünger, Maria. Nein, ehrlich. Schauen Sie ...« Er wies aus dem Fenster, vor dem die Außenmauern des Chors und Teile der Sakristei Sankt Mariens in die Höhe ragten. »Man hat eine ganze Kirche nach Ihnen benannt.«

Maria wurde tatsächlich rot, und Hero Dyk freute sich an einem Stück der Welt, das ihm noch in Ordnung schien: Frauen lieben Komplimente, auch wenn sie dick aufgetragen sind. Sie genießen das Gefühl, begehrt zu sein und wählen zu können.

Maria schimpfte ein wenig mit ihm und ging dann, um die Bestellung aufzugeben.

Auch Heeger hatte seinen Spaß. »Geht's jetzt besser?«, fragte der Hauptkommissar der Osnabrücker Polizei lachend.

Hero Dyk nickte. »Es ging um deinen neuen Fall. Der kleine Markus Arens. Francisca verlangt für den Mörder des Jungen die Todesstrafe, während ich mich mäßigend äußere. Sie formuliert Erwartungen an ihren Sohn, und jetzt sitzt sie auf ihrem Zimmer und schmolzt, weil ich nicht will, was sie so denkt.«

»Es war Eike Freytags Idee, sich um alte Fälle zu bemühen. Der Reporter, du erinnerst dich?«

»Er hat mit mir gesprochen. Ich hatte noch keine Lust, zu lesen, was er schreibt.«

»Das Thema scheint sich in der Presse gut zu verkaufen. Es nährt die allgemeine Erregung. Niemand außer dir hat Bedenken geäußert, und wir verfolgen aktuell eine konkrete Spur. Wir haben alte DNA gefunden.«

»Ganz privat sagte ich ihm, dass man sich mäßigen soll. Der große Eike Freytag hat mich in einem sehr kleinen Moment erwischt. Natürlich muss der Täter ermittelt werden. Das steht außer Frage. Es sollte aber mit Bedacht geschehen und nicht mit öffentlicher Empörung. Die Polizei kümmert sich darum. Fünfundzwanzig Jahre sind vergangen, seit Markus Arens getötet wurde.«

Maria brachte die Getränke und wünschte Wohlsein.

»Und du?«, wollte Hero Dyk wissen.

Heeger nickte und nahm einen Schluck. »Wir bitten jeden der Männer, die damals im Zusammenhang mit dem Fall befragt wurden, um eine freiwillige Speichelprobe. Das sind rund fünfzig Männer! Weißt du, was für ein Aufwand das ist? Zwei Kollegen kümmern sich darum. Ich selbst überprüfe ein paar konkrete Hinweise, auf die wir gestoßen sind, so viel darf ich dir verraten. Wir kommen weiter.«

»Dann seid ihr sicher, dass es ein Mann war? Wie lange dauert es, bis die Ergebnisse vorliegen?«

»Aus der Speichelprobe? So um die drei Wochen«, sagte Heeger.

»Dann muss Freytag sich etwas einfallen lassen, um die Leute bei Laune zu halten.«

Heeger schnaufte böse. »Die ausgelobte Belohnung für zweckdienliche Hinweise ist Stoff genug. Wir zahlen zehntausend Euro, dazu fällt jedem Spinner etwas ein, das er uns melden muss.«

Hero Dyk lachte auf. »Ich las vor Kurzem etwas über Psychopathen. Nicht alle werden zu Mördern. Manche sind in zivilen Berufen sehr erfolgreich. Jetzt rate mal, welche Berufe sie bevorzugen. Das hat jemand recherchiert.«

»Na?«

»Sie werden gern Reporter. Unter anderem.«

Heeger lachte herzlich. »Unter anderem!«

»Ja«, sagte Hero Dyk. »Sie werden auch gern Polizist, Feuerwehrmann, Anwalt, Chirurg oder Extremsportler. Künstler oder Unternehmer. Ihnen wird schnell langweilig.«

»Du meinst, er ist ein Psychopath?«

»Wer? Freytag?«

Heeger verschluckte sich vor Lachen an seiner Weinschorle. »Der Mörder, Mensch. Ich rede vom Mörder.«

Beide Männer grinnten bis über beide Ohren.

»Du machst mir vielleicht Spaß«, sagte Heeger glucksend.

»Was weiß irgendjemand über so einen Mörder?«, fuhr Hero Dyk fort. »Kann sein, dass er kein Psychopath ist. Vielleicht tat er es aus nachvollziehbaren Gründen.«

»Nachvollziehbar!«, empörte sich Heeger. »Der Mord an einem kleinen Jungen?«

Maria brachte die Königsberger Klopse. Der leicht säuerliche Kapernduft stieg den Männern in die Nase. Sie legten sich brav ihre Servietten auf den Schoß.

In dem Moment kam Svetlana zur Tür herein, sah sich um, entdeckte die beiden und setzte sich an ihren Tisch.

»Svetlana«, sagte Hero Dyk. »Was tun Sie hier?«

»Die kleine schwarze Frau«, sagte Svetlana. »Ist sie weg. Hat sich Taxi genommen. Ist sie beleidigt.«

»Um Gottes willen«, rief Hero Dyk. »Hätten Sie sie nicht aufhalten können?«

Sie sah ihn mitleidig an. »Esse ich Königsberger Klops«, sagte sie.

Doch die waren jetzt aus. Svetlana ließ sich von Maria die Karte bringen. »Bitte«, sagte sie zu den Männern. »Essen Sie.«

Doch gerade als Hero Dyk und Heeger sich Messer und Gabel nahmen, gab es Tumult am Eingang.

Heeger legte sofort das Besteck zurück. »Oh nein«, sagte er. »Es ist immer dasselbe. Können die Leute nicht mal mittags eine Pause machen, wenn sie sich schon die Schädel einschlagen müssen?«

»Ist hier ein Arzt?«, rief ein Mann, der in den Gasträum stürmte. »Einen Arzt, bitte!«

»Haben Sie einen Krankenwagen gerufen?«, wollte Heeger wissen. Noch gab es Hoffnung, dass man ihn nicht brauchte.

»Jemand ruft ihn bereits. Sind Sie Arzt?«

»Ich bin Polizist«, sagte Heeger. »Mordermittlungen. Wir kommen nach dem Arzt.«

Doch der Mann mochte sich nicht daran halten. »Dann beileben Sie sich. Da ist eine Frau vom Kirchturm gesprungen.«

»Über Mittag?«, empörte sich Heeger, stand jedoch auf und wies mit Wehmut auf sein Essen. »Maria, lassen Sie das bitte noch eine Weile stehen.«

Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Svetlana nahm seinen Teller und trank die Schorle. »Königsberger Klops«, stellte sie erfreut fest. »Sag ich doch.«

Hero Dyk konnte die Seelenruhe seiner Haushälterin kaum fassen. »Svetlana«, mahnte er, doch sie aß den Teller leer.

Als sie fertig war, stand sie auf. »Nu«, sagte sie. »Leiche gucken. Machen Sie keine Sorge wegen Mutter.«

Hero Dyk bezahlte die Rechnung und folgte ihr nach draußen.

2

Auf dem Marktplatz sammelten sich die Menschen am Eingang zur Turmstraße, einem sehr schmalen Durchgang zwischen der Marienkirche und der alten Stadtwaage. Ein paar Besucher eilten aus der Kirche, sie kamen aus dem seitlichen Haupteingang. Eine

weitere Gruppe stand auf der höher gelegenen Terrasse oberhalb der Stufen zum Rathaus, sie hatte den besten Blick. Vor dem abscheulich nüchternen Bibliotheksgebäude fuhr blau blinkend ein Krankenwagen vor, als habe er nur auf diesen Augenblick gewartet. Hero Dyk bückte sich und las eine Baskenmütze auf, die auf dem regennassen Pflaster lag. Sie war dunkelblau mit lila Streifen und lag gerade außerhalb der Mensentraube. Sie war trocken und konnte noch nicht lange hier liegen.

»Warten Sie«, bat Hero Dyk seine Haushälterin und ging frech zu der Tür, die zum Turm hinaufführt. Der Turm hat eine eigene Außentür links vom Brautportal der Marienkirche. Sie stand offen. Hero Dyk warf einen Blick hinein, er war nie dort oben gewesen. Linker Hand führte eine Treppe in engen Windungen hinauf. Rechts erkannte er eine Verbindungstür aus Stahl zwischen Turm und Kirche. Mit der Baskenmütze in der Hand, wegen der Fingerabdrücke, beugte er sich vor und drückte die Klinke hinunter. Die Tür war unverschlossen. Ein Verschlag voller Tische und Stühle verbarg sich dahinter, von der Kirche durch eine Bretterwand getrennt.

Er schloss die Tür wieder, ging hinaus und begann sich durch die Menschen zu drängen, Svetlana folgte ihm dicht auf den Fersen. Hero Dyk verstand es, seine Autorität zu zeigen, also ließ man ihn passieren, bis er in vorderster Reihe stand. Ein paar Polizisten bildeten einen Kreis von wenigen Metern Durchmesser, in dessen Mitte Kriminalhauptkommissar Karl Heeger sich über die Leiche beugte. »Halten Sie die Leute fest, die in der Kirche sind«, wies er einen der Beamten an. »Wurde jemand gesehen, der den Turm verließ?«

Der Beamte schüttelte den Kopf, zückte jedoch sein Notizbuch und begann die Leute zu befragen.

»Und sperren Sie den Turm. Es darf niemand mehr hinaufgehen«, fügte Heeger hinzu.

Der Beamte nickte und wies ein paar Kollegen an.

Die Tote war sehr dünn und nicht besonders groß. Sie trug Jeans und eine gewachste dunkelblaue Regenjacke. Ihr Körper war verdreht, das Rückgrat gebrochen, doch es befand sich wenig Blut auf den vom Regen feuchten Steinen. Sie schien

auf den Kopf gefallen zu sein. Der Schädel war zertrümmert. Hero Dyk konnte ihr Gesicht nicht sehen.

Er rief: »Heeger!«

Sein Freund sah ihn an. Er trug Gummihandschuhe und suchte in den Taschen der Jacke der Frau nach einem Ausweis.

Hero Dyk wedelte mit der Baskenmütze, die farblich sehr gut zur Jacke der Frau passte. »Hier«, sagte er. »Das lag dort hinten auf dem Pflaster. Vielleicht gehört sie ihr. Der Wind kann sie im Fallen bis dorthin geweht haben.«

Heeger zog einen Asservatenbeutel aus seiner Manteltasche, nahm die Mütze und tat sie hinein. »Ich darf dir nichts sagen«, raunte er. »Aber danke.«

Hero Dyk nickte. »Ich habe dein Essen bezahlt. Svetlana hier«, er schob sie nach vorne, »die hat es gegessen. Du wirst mit Bratwurst vorliebnehmen müssen.«

Heeger nickte und machte sich wieder an die Arbeit. In den Taschen der Frau fand er nichts als eine Packung Tempotücher. Er kniete sich neben sie und tastete nach etwas, das unter ihr lag. Heeger zog daran, und eine rote Tasche kam zum Vorschein, die recht teuer aussah.

Hero Dyk sah, wie Heeger die Stirn runzelte. Nimmt eine Frau ihre Handtasche mit, wenn sie springt?

Die Männer sahen sich an, hoben einmütig ihren Blick und schauten zum Kirchturm hoch. Ist es Mut, von dort zu springen? Sie war auf das Dach der alten Stadtwache gestürzt und hatte ein paar rote Ziegel mitgerissen. Die Dachrinne oben war verbeult. Vermutlich war sie schon tot, als sie auf dem Pflaster aufschlug.

Ein Arzt bahnte sich jetzt seinen Weg durch die Menge, gefolgt von den Sanitätern. »Hier kommt jede Hilfe zu spät«, sagte Heeger. »Bitte respektieren Sie die Spuren.«

Der Mediziner nickte und überzeugte sich, dass die Frau tot war. Die Rettungshelfer verließen den Platz, ohne etwas für sie tun zu können. Hero Dyk sah, dass Heeger sein Handy hervorholte.

»Kommen Sie«, sagte er zu Svetlana. »Wir werden hier nicht gebraucht.«

Unwillig ließ sie sich wegzerren, doch schließlich kam sie mit. »Arme Frau«, sagte sie.

Hero Dyk nickte und ging zum Café zurück. Svetlana folgte ihm. Sie setzten sich an den Tisch, an dem sie gegessen hatten. »Ich muss mir Notizen machen«, sagte Hero Dyk. »Wann sehe ich schon eine Leiche, die ich beschreiben kann?«

Maria kam vorbei, und Svetlana schilderte ihr ausführlich, was sie gesehen hatten.

Hero Dyk notierte sich hastig die Lage der Toten, beschrieb ihre Kleidung, Heegers Reaktion, die Gespräche der Umstehenden. Was hatte er gehört, gerochen, geschmeckt?

Dann war er fertig. »Was ist mit meiner Mutter?«, wollte er wissen.

»Mit Taxi zum Dämmer«, sagte Svetlana. »Keine Sorge.«

Francisca besaß fast direkt am See ein Wochenendhaus, das ihr bei der Scheidung zugesprochen worden war. Hero Dyk war dort aufgewachsen. Nach dem überraschenden Erfolg seiner Romane hatte er das Haus in Osnabrück gekauft. Seine Mutter war ihm nur zu gern gefolgt. Sie genoss es, bei ihrem Sohn zu leben, zog sich jedoch oft und meist schmollend zurück, weil sie wusste, wie er zu packen war.

Sie bezahlten ein zweites Mal und gingen an der Menge vorbei, die immer noch auf dem Marktplatz stand. Svetlana hakte sich bei ihm unter. »Sind wir allein zu Haus«, bemerkte sie munter. Ein Jägerhut saß keck auf ihrem Kopf. »Gehen wir shoppen.«

3

Schamlos verstand es Svetlana, ihren Vorteil zu nutzen. Sie fand ein Paar neue Pumps, zwei weiße Blusen, ein für Hero Dyks Geschmack sehr altbackenes, aber teures Kostüm sowie eine Krawatte für ihn.

Er trug alle Tüten und Taschen, als zu seiner Erleichterung das Telefon klingelte. »Hier, nehmen Sie bitte«, sagte Hero Dyk und belud Svetlana mit ihrer Beute. »Das könnte wichtig sein.« Er

fand das Gerät in seiner linken Hosentasche und nannte seinen Namen.

»Wie bitte? Wer ist dort?«, entgegnete eine Frauenstimme. »Spreche ich mit Hero Dyk? Ich habe Ihren Namen nicht verstanden. Ich möchte bitte mit Hero Dyk sprechen, dem Schriftsteller. Er wurde heute Morgen in der Zeitung erwähnt.«

Hero Dyk sah sich um, als ob es noch jemanden mit diesem Namen geben könnte. »Ja ... das bin ich. Am Apparat.« Mit Blick auf Svetlana zuckte er die Achseln und wies auf das Telefon. »Ist wichtig. Kann dauern.« Er scheuchte sie achtlos mit einer Handbewegung davon.

Wütend zog Svetlana mit ihren Tüten ab. Der Hut auf ihrem Kopf rutschte zur Seite, und sie musste sich verrenken, um ihn oben zu behalten. Ein junges Mädchen war so freundlich, ihn für sie wieder gerade zu rücken.

»So«, sagte Hero Dyk. »Was kann ich für Sie tun? Ich habe Ihren Namen nicht verstanden.«

»Meiffert«, klang es aus dem Apparat. »Dr. Yvonne Meiffert. Ich bin Rechtsanwältin und würde gern mit Ihnen sprechen.«

»Worum geht es denn? Was hat das mit dem Artikel zu tun?«

»Es geht um den Fall Markus Arens. Sie äußerten sich kritisch dazu, dass man ihn neu aufnimmt.«

Hero Dyk verlor Svetlana aus dem Blick und tauchte zwischen all den Menschen unter, die den Domhof bevölkerten. »Ich äußere mich nicht«, betonte er. »Man zitiert mich. Ich habe den Artikel noch nicht einmal gelesen. Was ich sagte, ist, dass seit der Tat viel Zeit ins Land gegangen ist. Die Leute, die Presse – man sollte sich mäßigen. Es ist möglich, dass durch die Aufklärung neuer Schaden entsteht. Daran soll man denken. Hören Sie – den ganzen Tag werde ich darauf angesprochen. Ich denke, es ist erlaubt, nicht in die allgemeine Wut einzustimmen.«

»Das sehe ich ebenso«, sagte Yvonne Meiffert. »Ich vertrete Bettina Arens, die Mutter von Markus. Wir möchten Sie bei einer Sache um Rat fragen.«

»Um Rat? Ach so! Als was denn soll ich Ihnen raten?«

»Sie sind doch Schriftsteller?«

»Ja ...« Zögernd.

»Und Sie ermitteln doch gern.« Das war nicht als Frage gemeint.

»Nun, meine Neugier ...«

»Jetzt seien Sie nicht so bescheiden. Man kennt Sie als guten Ermittler.«

»Na, genau darüber liege ich derzeit im Streit mit meiner Mutter ...«

»Sehen Sie. Deshalb suchen wir Ihren Rat. Wir haben eine interessante Geschichte zu erzählen. Können wir Sie sprechen?« Sie nannte eine Adresse im Stadtteil Wüste.

»Na ja ...«, murmelte Hero Dyk.

»Fein«, sagte Yvonne Meiffert. »Dann um sechzehn Uhr.« Damit hängte sie auf.

Hero Dyk kam der Gedanke, dass er nicht zum Mittagessen hätte gehen sollen. Das Böse in der Welt geschieht nur, weil die Leute nicht zu Hause bleiben können.

4

Am Rande der Altstadt und etwas abseits der Einkaufsstraßen fand Hero Dyk die Buchhandlung, in der er sich sicher fühlte. Eine ihm unbekannte Verkäuferin stand vor dem Regal mit Kriminalliteratur und schälte sich aus einer Jacke, als wäre sie gerade erst zur Arbeit erschienen. Sie beriet eine Kundin.

Hero Dyk kam sie fast wie ein Kind vor, so jung wirkte sie. Er stand hinter ihr und überragte sie um mehr als einen Kopf. Eine Aushilfe, dachte er, die Meinungen von sich gibt statt Wissen. Sie war mehr jung als attraktiv, etwas stämmig und gut genährt. Die blond gefärbten Haare wirkten gepflegt. Der schicke Strickpullover und das teure Make-up fielen ihm auf. Das Mädchen konnte keine zwanzig Jahre alt sein. Ihre Stimme klang laut und schrill.

Die Kundin dagegen war ausgesprochen hübsch und würde es lange bleiben. Eine Person, der man gefallen will. Sie sei zu Besuch in Osnabrück, hatte sie gesagt, und suche nach regiona-

len Autoren, die man lesen könne. Hero Dyk stand rein zufällig daneben und hoffte, sein Name möge fallen. Er fiel tatsächlich, nur anders.

»Den Dyk empfehle ich Ihnen nicht. Der ist zu platt«, sagte die Verkäuferin.

Das Buch, das ihn interessierte, legte er sofort zurück. Stattdessen nahm er schmal lächelnd und rot vor Scham eines, auf dem sein eigener Name stand. Er ging zur Kasse und bezahlte den Listenpreis. In seiner Jackentasche fand er den Stift, den er stets bei sich trug, schrieb in einer Ecke der Buchhandlung das Datum in das Buch, darunter wütend sein Autogramm.

Die Kundin war nicht auf die Vorschläge der Verkäuferin eingegangen und hatte sich entfernt. Sie suche nach einem wirklich guten Buch, sagte sie. Hero Dyk hatte dafür jedes Verständnis und empfand Sympathie. Er ging zu ihr und sprach sie an.

»Entschuldigen Sie bitte. Ich hörte zufällig, dass Sie einen Autor suchen, der über Osnabrück schreibt. Darf ich Ihnen dieses Buch hier empfehlen? Glauben Sie mir, es ist nicht platt. Tun Sie mir den Gefallen und lesen Sie es. Ich schenke es Ihnen. Es enthält eine Widmung des Autors.«

Die Kundin zeigte sich überrascht, nahm das Geschenk jedoch an. Hero Dyk war groß, kräftig und schlank. Seine Stimme hatte einen angenehmen Klang, und er roch gut.

»He!«, rief die Verkäuferin, die den Vorgang beobachtet hatte. Hero Dyk las ihren Namen auf einem Schild an der Brust: Sie hieß Anastasia. »Was fällt Ihnen ein?«

Hero Dyk stellte sich schützend vor die Kundin und breitete die Arme aus. »Es ist nicht platt«, sagte er und zog entschlossen den Kopf zwischen die Schultern. »Es mag anders sein, aber niemals platt.«

Die Kundin schlüpfte an ihm vorbei durch die Tür ins Freie.

»Sie hat nichts gekauft«, empörte sich Anastasia und sah sich nach ihrem Kollegen um. »Hast du das gesehen, Tim?«

»Es ist nicht platt«, insistierte Hero Dyk. »Sie sind platt. Wie können Sie vom Lesen meines Buches abraten? Das grenzt an Zensur, wissen Sie? Wagen Sie es nicht, mein Buch noch einmal mit Ihrer Meinung zu beschmutzen!«

»Sie sind der Autor?«

»Ganz richtig. Ich habe dieses Buch geschrieben. Es ist nicht platt. Merkwürdig vielleicht, das lasse ich gelten.«

»Sie wollten ein Buch kaufen.« Anastasia war fassungslos und wurde laut. »Mit richtigem Geld, verdammt! Und Sie schenken ihr eines, das sie gar nicht lesen will?«

»Das wissen Sie nicht«, grollte Hero Dyk. Zwei andere Kundinnen wurden aufmerksam. »Ihre Meinung ist nicht relevant. Vermutlich haben Sie das Buch nicht gelesen. Nennen Sie mir zwei oder drei Figuren aus dem Roman. Oder einen der Orte, die vorkommen. Können Sie das?«

»Bitte verlassen Sie das Geschäft«, rief Anastasia und wies ihm die Tür. Sie verlor ihre Haltung und wurde rot vor Wut. »Verlassen Sie jetzt das Geschäft!«

»Dürfen Sie das überhaupt? Haben Sie ein Hausrecht? Wo ist denn Herr Dahle? Arno Dahle. Das ist doch der Inhaber?« Hero Dyk wand sich an den schwächtigen Kollegen der Verkäuferin, der sich abseits hielt. »Sie sind mir bekannt.« Er tippte ihm an die Schulter. »Ist Herr Dahle zu sprechen? Er ist gut mit meiner Mutter befreundet, wussten Sie das?«

»Der ist für paar Tage auf Reisen«, stammelte der Kollege, er war nur wenige Jahre älter als die Verkäuferin, und wich zurück. »Privat.«

Anastasia bewegte sich nun weg von Hero Dyk, tiefer in den Raum hinein, ließ ihn jedoch nicht aus den Augen, bis sie hinter ihrem Kollegen stand.

Unablässig schimpfte sie vor sich hin. »Wirf ihn raus, Tim!«, verlangte sie und stieß ihren Kollegen vorwärts. »Sonst schläfst du heut allein.« Dann hielt sie sich den Kopf und verdrehte die Augen. »Meine Migräne«, stöhnte sie. »Das habt ihr jetzt davon.«

Der junge Mann stolperte ein paar Schritte auf Hero Dyk zu, er war einen ganzen Kopf kleiner. »So gehen Sie doch«, sagte er und fügte mit einem ängstlichen Blick auf seine Kollegin leise ein »Sehen Sie denn nicht? Die Migräne!« hinzu. Er stupste Hero Dyk an. Mehr als das war es nicht.

Doch der empörte Autor schubste den Mann zurück. Der

Verkäufer stolperte und stürzte gegen eines der Bücherregale, die die Wände säumten. Dort suchte er Halt. Fünf oder sechs Regalbretter fielen heraus und entledigten sich ihrer Last. Danach war es sehr still in der Buchhandlung.

»Es ist nicht platt«, insistierte Hero Dyk ein letztes Mal, griff sich die aktuelle Ausgabe der lokalen Zeitung, wühlte in seiner Manteltasche, zog ein Geldstück heraus und warf es dem Verkäufer zu, der es aus der Luft fing. »Und Sie ...«, sagte er zu dem jungen Mädchen. »Sind Sie denn schon sechzehn? Oder muss man noch Du sagen?«

Hero Dyk verließ das Geschäft erhobenen Hauptes und trat auf die Straße. In der Tür fauchte ihn eine Katze an, ein rüdiges Tier mit schwarz-weißem Fell. Es drängte sich an ihm vorbei in den Laden.

Der junge Mann raffte sich stöhnend auf und ging zu seiner Kollegin. »Siehst du? Er ist gegangen.«

Tief aus Anastasias Kehle drang ein tierischer, fast heulender Laut. Sie verlor jede Fassung, holte aus und schlug ihrem Kollegen die flache Hand ins Gesicht. Er taumelte ein paar Schritte zurück und wäre vor Schreck fast wieder zwischen die Bücher gefallen. Dann wies sie ihn barsch an, Milch für die Katze zu holen.

Eine der beiden verbliebenen Kundinnen schlug sich entsetzt die Hand vor den Mund.

Die andere bückte sich und griff ein Buch. »Das nehme ich«, sagte sie zu Anastasia. In ihrer Stimme schwang leicht ein süddeutscher Akzent mit. »Ist es wirklich so schlecht?«

Sie hatte den Roman gewählt, den Hero Dyk geschrieben hatte. »Was denn?«, kommentierte sie Anastasias bösen Blick und hielt lächelnd stand.

5

Es hatte wieder zu regnen begonnen. Noch mit der Tür in der Hand wurde Hero Dyk aufgehalten.

»Was für eine Freude«, tönte Eike Freytag, als er ihn sah. Der Kollege aus der schreibenden Zunft, der die Nische vertrat, die über die Realität berichtet. Der Autor des gemeinsten Gesellschafts-Blogs in der Stadt.

»Ja«, sagte Hero Dyk, nahm die ausgestreckte Hand und ließ sich unter Freytags Regenschirm ziehen. »Welche ... Freude.« Das kurze Innhalten teilte mit, wie einseitig das Vergnügen war.

Freytag wies auf die Zeitung, die Hero Dyk in der Hand hielt. »Sie informieren sich, wie ich sehe. Ist Ihnen mein Artikel aufgefallen? Nicht? Gleich hier auf der ersten Seite steht er. Sehen Sie? Der Leitartikel.« Er nahm Hero Dyk die Zeitung ab und hielt die Schlagzeile hoch.

»Ich habe sie gerade erst gekauft. Sie ist noch ganz neu«, verteidigte sich Hero Dyk. »Aber die Leute sprechen mich ständig darauf an.«

»Na gut«, sagte Freytag enttäuscht und gab die Zeitung zurück. Er beugte sich vor und sah in den Laden. »Gab es Ärger? Was ist denn passiert?«

Hero Dyk reagierte nicht auf die Frage. Er drängte den Reporter ein wenig von der Eingangstür weg.

»Nun?« Eike Freytag musterte ihn abwartend.

»Sie drängen mir da eine Rolle auf, der ich nicht gerecht werde, Herr Freytag«, sagte Hero Dyk. »Ich bin nicht dagegen, dass der Mörder gesucht wird. Es ist nur viel Zeit vergangen. Ich bin für ein gewisses Augenmaß.«

»Doch, doch«, bestätigte der Reporter sogleich und wedelte mit dem Finger. »Da haben Sie recht. Der Täter hat versucht, den Jungen zu vergewaltigen, und ihn ermordet, als das nicht ging. Letzteres geschah vermutlich, um die Tat zu vertuschen. In Notwehr, sozusagen. Man muss, das versteh ich doch, den Kerl mit Rücksicht behandeln.«

»Sie drehen mir das Wort im Munde um. Doch es ist interessant, wie Sie das sagen«, antwortete Hero Dyk, legte den Arm um Freytags Schulter und lenkte ihn fort von der Buchhandlung. Ein Gedanke hatte sein Interesse geweckt. »Hätte der Täter also keine Angst haben müssen, erwischt zu werden, könnte der Junge noch leben? Das wirft die Frage nach dem Sinn des

Strafrechtes auf. Geht es darum, die Täter zu bestrafen? Wäre es nicht besser, die Opfer zu schützen? Dann sollte es Schutzrecht heißen, oder nicht?«

»Was Sie nicht sagen.« Eike Freytag war nun ganz Ohr, er lauschte auf weitere Unschicklichkeiten in den Äußerungen seines Gegenübers. »Eine bedenkenswerte Überlegung, wenn auch sehr akademisch.«

Die Kundin mit ihrem gerade neu gekauften Buch trat auf die Straße und nickte dem Autor zu.

»Ja«, sagte Hero Dyk. »Und man muss sich fragen, ob der Täter ... Es wird doch angenommen, dass er männlich war, oder? Keine Frau? Ob dieser Mensch noch andere Opfer zu verantworten hat.«

»Erstaunlich, dass Sie das sagen, Herr Dyk. Denn genau das ist die Frage. Hauptkommissar Karl Heeger ... Ich glaube, Sie kennen Herrn Heeger? Sie sind befreundet, wenn ich mich nicht irre.«

Hero Dyk nickte.

»Er hat den Fall auf meine Initiative hin neu aufgerollt, wissen Sie? Es war zu Beginn meine Idee, aber das ist nicht so wichtig. Heeger hat nun tatsächlich altes Genmaterial gefunden. An der Kleidung des Jungen, die Gott sei Dank noch nicht entsorgt war. Lang genug hat es ja gedauert, bis man etwas fand. Das steht alles in meinem Artikel. Mit der DNA sollte sich der Täter finden lassen, denkt man. Doch es ist wie bei einem Fingerabdruck: Wenn man nicht weiß, zu wem sie gehört, ist sie wertlos. Man könnte nun alle Männer der Stadt zu einem Gentest verpflichten, doch das geht nicht. Es ist nicht erlaubt.«

Hero Dyk lachte auf. »Ja, da müsste man sich als Mann ständig die Haare ausreißen lassen.«

Freytag reagierte nicht darauf. »Jedenfalls wurden wir von der Polizei gebeten, genau fünfundzwanzig Jahre nach dem Tod des Jungen darüber zu berichten und die Bevölkerung um Hinweise zu bitten. Man befürchtet, dass es weitere Opfer gegeben haben könnte oder geben wird, von denen man noch nichts weiß. Genau, wie Sie sagen. Deshalb auch die hohe Belohnung, die enorm helfen wird.«

»Vermisst denn jemand ein kleines Kind?«

»Das weiß ich nicht.« Der Reporter klang nun ein wenig verstört.

»Aber man wird doch wissen, ob ein Kind vermisst wird, Herr Freytag. Das lässt sich feststellen.«

Jetzt trat der Verkäufer vor den Laden und eilte davon, als er Hero Dyk sah.

»Lesen Sie meinen Artikel, dann wissen Sie, worum es geht«, sagte Eike Freytag. Er wies auf die Buchhandlung. »Haben Sie ein Buch gekauft? Was ist dadrin passiert? Sie wirken ein wenig abgelenkt.«

Hero Dyk ließ sich nicht aus dem Konzept bringen. »Der Täter könnte sein Leben mittlerweile im Griff haben. Seit fünfundzwanzig Jahren schon. Die Ermittlungen könnten die Verhältnisse aus dem Gleichgewicht bringen. Vor allem, wenn die Öffentlichkeit einbezogen wird. Wir beide wissen doch, was dabei herauskommt, wenn die Leute verrückt werden. Der Schaden könnte immens sein. Stellen Sie sich die Familie des Jungen vor. Die muss das alles erneut durchstehen.«

»Es gibt eine Mutter«, sagte Freytag. »Der Vater ist mir unbekannt.«

»Na, sehen Sie. Die arme Frau.«

»Eine merkwürdige Mutter ist das. Tatsächlich scheint sie wenig Interesse daran zu haben, dass der Mörder ihres Sohnes gefasst wird.«

»Sie hat vielleicht Angst. Vor den Medien womöglich?«

»Sagen Sie, Herr Dyk«, Freytag zog drohend sein Notizbuch aus der Tasche, »darf ich Sie erneut zitieren? Sie bestehen darauf, dass man besser alles so lassen soll, der Täter habe sich vermutlich selbst geheilt. Verstehe ich das richtig?«

Was hatte er da nur angerichtet? »Zitieren? Schon wieder? Na ja ... wissen Sie ... Es ist doch möglich, dass man lernt, pädophile Gedanken und Neigungen zu beherrschen. Ich denke, es liegt an der mangelnden Selbstkontrolle. Schlechte Gedanken haben viele, doch nicht jeder gibt ihnen nach.«

»Haben Sie die auch, Herr Dyk? Schlechte Gedanken?«

»Nein«, sagte Hero Dyk bestimmt. Was soll man auch sonst

darauf sagen? »Man muss das natürlich verfolgen, doch man sollte es der Polizei überlassen.«

»Die Polizei ist es, die die Öffentlichkeit um Hilfe bittet«, sagte Eike Freytag tadelnd.

Die beiden Männer sahen sich an. Der Reporter löste sich, schlug sein Notizbuch zu und wies auf die Buchhandlung.

»Vielleicht sollte ich mir ein Buch kaufen. Obwohl – mir fehlt meist die Zeit, zu lesen. Es hat mich sehr gefreut, Sie getroffen zu haben. Sie waren mir eine große Hilfe. Wirklich. Vielleicht lesen Sie morgen wieder, was ich schreibe?« Sie gaben sich die Hand, und Eike Freytag lächelte breit.

»Na dann ...«, sagte Hero Dyk und sah zu, wie der Reporter den Laden betrat.

Der Regen war stärker geworden, während sie sprachen. Ein jetzt kühler Sprühregen, gegen den es nur wenig Schutz gab. Hero Dyk suchte eine Arkade, um sich unterzustellen. Er zückte sein Notizbuch. *Die Angst*, notierte er, *sitzt im Bauch. Man sagt, das Gefühl sei »flau«.* Was heißt flau? Wenig kompakt? Der sonst so neutrale Mageninhalt macht sich bemerkbar und drückt unmittelbar bis zum Schließmuskel. Angst wovor? Bloßgestellt zu werden? Aufzufallen? Allein zu sein und jede Unterstützung zu verlieren? Vor nächtlichen Telefonanrufen, Schmähmails und eingeworfenen Fensterscheiben? Vor quälenden Fragen und zögernden Antworten? Angst davor, kämpfen zu müssen?

Dann ging er nach Hause, beachtete Svetlana kaum, als er vorne herein und hinten zum Hof wieder hinausging, bestieg seinen Land Rover und fuhr quer durch die Stadt, um sich mit der Anwältin zu treffen.

6

Die Adresse, die Yvonne Meiffert ihm gegeben hatte, führte Hero Dyk zu einer flachen und recht einfach gebauten Villa aus roten Klinkern, die an einem Wendehammer lag. Es war das Haus von Bettina Arens, sie lebte seit dreißig Jahren hier.

Das Wäldchen, in dem ihr Sohn getötet worden war, hatte sich ganz in der Nähe befunden, doch Grund und Boden dort waren jetzt bebaut.

Es hatte aufgehört zu regnen, ein leichter Wind schob die Wolken beiseite. Hero Dyk wendete und parkte seinen schweren Geländewagen so vor dem Haus, dass er direkt auf den Bürgersteig aussteigen konnte. Ein paar Reporter hatten sich auf der anderen Straßenseite aufgebaut und warteten. Wie die Vögel in dem Film von Alfred Hitchcock, dachte Hero Dyk. Sie näherten sich ihm von allen Seiten, als er auf die Villa zuing. Jemand rief seinen Namen, ein anderer sprach aufgeregt in sein Mobiltelefon, doch Hero Dyk hatte die bessere Position.

Ein kleiner Steinweg führte zwischen blühenden Rosen zum Eingang. Er klingelte, und die Tür wurde zögernd einen Spalt geöffnet.

»Mein Name ist Hero Dyk«, sagte er. »Ich wurde angerufen. Was ist denn los?«

»Ach ja! Kommen Sie schnell. Die warten nur.« Sie warf einen ängstlichen Blick nach draußen, während sie zur Seite trat und die Tür für ihn aufhielt.

»Die tun Ihnen nichts, Frau Arens. Das sind Reporter. Die möchten nur Ihre Geschichte haben.« Das Haus roch ein wenig nach alten Schuhen.

»Die haben sie doch längst«, sagte Bettina Arens. Sie war eine kleine Frau von sechzig Jahren. Hager bis dürr, und sie hielt sich krumm. Ihre Haare waren dünn und glatt, etwas wirr, aber ordentlich geschnitten, ihre Bluse, der Rock und die Schuhe von guter Qualität und gepflegt. Ihr Gesicht war eingefallen, als ob es mal runder gewesen wäre. Am Hals hing die Haut um die Sehnen, dass es aussah wie die Kehllappen eines Huhnes. Ihre Augen sahen Hero Dyk nicht an. Bettina Arens schaute zu Boden, als sie ihm die Hand reichte und sie sofort wieder zurückzog.

Dann, als sei ihr etwas eingefallen, rief sie ins Haus wie nach einer Mutter: »Kommst du, bitte?« Die Mundwinkel schafften es bis halb nach oben, doch die Lippen blieben schmal.

Eine Frau in hohen Schuhen erschien in der Tür zum Wohnzimmer. Sie schien sich ihrer Wirkung kaum bewusst zu sein, oder

es war ihr egal. Sie war jünger als Hero Dyk, aber fast genauso groß. Das dunkelblaue Kleid, das sie trug, passte schlecht zu ihren braunen Augen und dem blonden Haar. Es saß jedoch sehr eng auf ihren prächtigen Kurven. Ein Körper, dachte Hero Dyk, wie aus einer längst vergangenen Zeit. Schmerzlich wurde ihm bewusst, dass er seine eigene Zeit meinte.

Mit der linken Hand wischte sie sich eine Haarsträhne hinter das Ohr, während sie ihm die rechte entgegenstreckte. »Dr. Yvonne Meiffert«, stellte sie sich vor. »Nennen Sie mich Ivy, das tun alle.«

»Hero Dyk«, sagte er und fügte stotternd »Hero, für Sie« hinzu. Er folgte ihr ins Wohnzimmer. Eine Panoramascheibe gab den Blick auf den Rasen und die Straße frei, doch die Sträucher davor waren hochgewachsen wie zum Schutz, sodass es kaum möglich war, hineinzusehen. Innen hatte Bettina Arens die niedrige Fensterbank mit Grünpflanzen vollgestellt, die wie eine zusätzliche Sperre wirkten. Auf allen Tischen, Schränkchen und Regalen hockten Figuren aus Porzellan, Holz oder Metall. Sie schien Eulen zu mögen. Das Sofa drehte dem Fenster den Rücken zu, ihm gegenüber stand ein Flachbildfernseher, der für die Schrankwand viel zu groß war.

Es gab keine Familienfotos in diesem Raum. Kein einziges Bild ihres Sohnes.

Bettina Arens trug ein Tablett mit Kaffee und Tassen herein, das sie zuvor in der Küche bereitgestellt hatte. Hero Dyk setzte sich auf das Sofa. Sie schenkte ein, ihre Anspannung war nicht zu übersehen. Eine Weile wand sie sich unter Hero Dyks Blick und verkroch sich schließlich in eine Ecke der Couch.

Ivy durchbrach das Schweigen. »Ich bin hier in der Nähe aufgewachsen«, sagte sie. »Es sind fast fünfundzwanzig Jahre vergangen, seit ich Betty ... Frau Arens ... das letzte Mal gesehen habe. Ich war noch ein Kind und ging auf die gleiche Schule wie Markus.« Resolut fügte sie hinzu: »Frau Arens hat um meine Hilfe als Rechtsanwältin gebeten. Die wollen noch mal versuchen, den Mörder ihres Sohnes zu finden.«

»Was erschreckt Sie so sehr daran?«, wollte Hero Dyk von Bettina Arens wissen.